

Barbara Potthast

# Die verdrängte Krise

Studien zum »inferioren« deutschen  
Roman zwischen 1750 und 1770



BARBARA POTTHAST

Die verdrängte Krise



STUDIEN ZUM ACHTZEHNEN JAHRHUNDERT

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft  
für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts

Band 21

FELIX MEINER VERLAG · HAMBURG

BARBARA POTTHAST

## Die verdrängte Krise

Studien zum »inferioren« deutschen Roman  
zwischen 1750 und 1770

FELIX MEINER VERLAG · HAMBURG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind.  
Weitere Informationen unter: [www.meiner.de/bod](http://www.meiner.de/bod)

#### Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-4162-7

ISBN eBook 978-3-7873-4166-5

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1997. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. [www.meiner.de](http://www.meiner.de)

*Für meine Familie und für Gunther*

# INHALT

VORBEMERKUNG .....	IX
EINLEITUNG .....	1
I. DAS PROBLEM: ÄSTHETIK UND PSYCHE IM 18. JAHRHUNDERT 5	
1. Die klassizistischen Voraussetzungen .....	5
2. Christian Wolffs Dichtungstheorie .....	7
3. Johann Christoph Gottsches literarisches Reform- programm .....	10
4. Der »deutsch-schweizerische Literaturstreit« .....	13
5. Die Begründung einer neuen Ästhetik durch Alexander Gottlieb Baumgarten .....	20
6. Psychische Strukturen im 18. Jahrhundert .....	23
II. DIE METHODE: DIE BEDEUTUNG DER »INFERIOREN« LITERATUR .....	
1. Aporien der Geistesgeschichte .....	31
2. Das unbewußte Bewußtsein und die »inferiore« Literatur ..	38
3. Die Dichotomisierung der Literatur nach 1750 .....	45
4. Literatur jenseits der Aufklärung .....	59
III. DER ROMAN DES BAROCK UND DER AUFKLÄRUNG .....	
1. Die Romantheorie des 17. und 18. Jahrhunderts .....	61
2. Die Romantypen des Barock .....	71
3. Der deutsche Originalroman 1750–1770 .....	74
IV. GESCHICHTEN VOM LEBEN UND LIEBEN: DAS SPEKTRUM DER ROMANE ZWISCHEN 1750 UND 1770 .....	
1. Die Lebensgeschichten .....	93
a) Das deskriptive Leben .....	95
b) Das präskriptive Leben .....	99
c) Das reflektierte Leben .....	102
d) Das phantastische Leben .....	105
e) Das Aufsteiger-Leben .....	107
f) Das Aussteiger-Leben .....	112

2. Die Liebesgeschichten .....	118
a) Die siegreiche allegorische Liebe .....	122
b) Die Liebe gegen Normen .....	127
c) Die Liebe in der Ehe .....	132
V. LEBEN ZWISCHEN ANSPRUCH UND VERMÖGEN .....	137
1. Die Macht der Dynamik: Der getriebene Held .....	137
2. Die Macht der Triebe: Der Konflikt zwischen Natur und Tugend .....	146
3. Die Macht der Ordnungen: Der Held zwischen Resignation und Aufbruch .....	154
4. Die Macht der Möglichkeiten: Zum Gesellschaftsbild der Romane .....	165
5. Die Macht der Wünsche: Zum glückseligen Romanschluß	169
VI. SCHLUSS: ÄSTHETISIERUNGEN DER KRISE – DER »INFERIORE« ROMAN, DIE GESCHICHTE DES AGATHON UND WERTHERS LEIDEN .....	175
LITERATURVERZEICHNIS .....	189
1. Romane .....	189
2. Weitere Quellen .....	198
3. Sekundärliteratur .....	201
SIGLENVERZEICHNIS .....	223
1. Zeitschriften .....	223
2. Bibliotheken .....	224
PERSONENREGISTER .....	225

## VORBEMERKUNG

Die zu Ende gehende Moderne nimmt sich heute, am Ausgang ihrer Entwicklung, als zutiefst krisenhafte Epoche wahr. Aus der Fragwürdigkeit um die eigene moderne Identität, aus der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Orientierungslosigkeit einer an Komplexität rapide zunehmenden westlichen Massenzivilisation erwächst am Ende dieses Jahrhunderts ein intensives Bedürfnis nach verstehender Selbstvergewisserung und Selbstaufklärung in der eigenen Tradition. Der nach Erklärungen und Ursachen forschende Blick zurück auf Vergangenes lässt uns hoffen, nicht eingelöste Optionen, verpaßte Chancen zu erkennen. Glatte, lineare Fortschrittsmodelle haben ihre Evidenz verloren, die diskontinuierlichen Prozesse unter der gründlich erforschten Oberfläche sind die Gegenstände gegenwärtigen Interesses. Meine Studie über den »inferioren« Roman zwischen 1750 und 1770 versucht, zu diesem Erkenntniszusammenhang beizutragen.

Der – mit Ausnahme Wielands – traditionell geringgeschätzte deutsche Roman zwischen Gellerts *Schwedischer Gräfin* (1747/48) und Goethes *Werther* (1774) macht gerade in seiner Abweichung von den etablierten Standards der Aufklärungsästhetik die Brüche zwischen theoretischer Norm und empirischer Lebenswelt, zwischen Idee und Mentalität deutlich, die die Epoche der Aufklärung in besonderer Weise prägten.

Die historische Analyse der zumeist anonym erschienenen Romane dieses Zeitraums legt eine krisenhafte Anthropologie frei, die den Tugend- und Glückseligkeitskonzeptionen der Aufklärung in spezifischer Weise entgegengesetzt ist. Die von unlösbaren inneren Widersprüchen gezeichneten Helden der Lebens- und Liebesgeschichten sind in der Welt unbehaust und orientierungslos, fast immer erweisen sich ihre Wünsche und Ansprüche an das Leben als unvereinbar mit der Realität. Da das Selbst, die anderen und die Welt als unkontrollierbar und unergründlich erfahren werden, muß sowohl die Disziplinierung des eigenen Inneren wie die planvolle Bewältigung des äußeren Lebens durch Normen und Regeln mißlingen. Die von der Aufklärung in die Welt gesetzten Verheißenungen scheitern am eigenen inneren Unvermögen.

Das Syndrom einer existentiellen Bewußtseinsspaltung zwischen Anspruch und Vermögen bleibt in den zwei Dekaden nach der Jahrhundertmitte ohne eigene Sprache und Form. Noch artikuliert es sich auf epigonale,

zahlreiche narrative Traditionen verbindende Weise und wird erst am Ende des Jahrhunderts seinen bewußten, expliziten Ausdruck finden. Doch bereits um die Jahrhundertmitte, als sie das geistige und künstlerische Leben ihrer Zeit dominieren, werden die moralischen Theoreme der Aufklärung bedroht von der unbewußten Ahnung ihrer Unvereinbarkeit mit der lebensweltlichen, kontingenten Erfahrung, die durch den Verlust der Provinz neuer Gewißheiten und Sinnstiftungen bedarf. Wie sehr dieses aus der literarischen Öffentlichkeit verdrängte krisenhafte Bewußtsein gleichzeitig nach Ausdruck drängt, legt die vermehrte Produktion von »inferioren« Romanen seit der Jahrhundertmitte nahe.

Diese Studie lag dem Fachbereich für Philosophie und Sozialwissenschaften der Technischen Universität Carolo Wilhelmina zu Braunschweig im Sommersemester 1996 als Dissertation vor und wurde für die Drucklegung geringfügig überarbeitet.

Meinem Doktorvater, Prof. Dr. Gotthardt Frühsorge, danke ich für die Freiheit, mit der er mich meinen Gegenstand selbst wählen und mich meine eigenen Fragen verfolgen ließ, und auch für seine Zuversicht, als mir die hier behandelten Romantexte zunächst nichts als ihre bloße Inferiorität preisgaben. Vielfältige Anregung und Bestärkung gaben mir meine Braunschweiger akademischen Lehrer Prof. Dr. Helmut Henne und Dr. Eberhard Rohse. Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Jürgen Stenzels großer, liebenswürdiger Hilfsbereitschaft und seiner instruktiven Analyse meiner Dissertation sowie Prof. Dr. Drs. h.c. Paul Raabes entgegenkommender Förderung. Dem Felix Meiner Verlag und der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts danke ich für die Aufnahme meiner Arbeit in die Reihe »Studien zum achtzehnten Jahrhundert«. Auf kompetente und sehr freundliche Weise unterstützten mich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bibliotheksbereichs der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Christian Hogrefes bibliothekarischer Kunst schulde ich die Lösung zahlloser Probleme. Meine Freunde halfen mir mit ihrem immer bewiesenen Interesse und Verständnis für meine Studien. Dr. Volker Bauer, Hannover, gab mir begleitend strenge Kritik und kluge Impulse.

Vor allen anderen gilt jedoch mein tiefster Dank meinen Eltern Wolfgang und Hildegard Potthast, Möhnesee, die mir immer und in jeder erdenklichen Hinsicht geholfen haben.

Heidelberg, im Sommer 1997

B.P.

## EINLEITUNG

Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts war eine intellektuell-literarische Bewegung, Wort und Text waren die Instrumente ihrer Ideen und Ziele. Die für die Moderne richtungsweisenden psychologischen, gesellschaftlichen und politischen Impulse – Subjektivierung, Verbürgerlichung, Demokratisierung – wurden im 18. Jahrhundert nicht in der Praxis, jedoch in Texten theoretisch und ästhetisch vollzogen. Daß das Schrifttum der Aufklärung damit nicht zeitgenössische Lebensrealität und kollektives zeitgenössisches Bewußtsein wiedergibt, sondern zu diesen in komplexer Beziehung steht, ist häufig übersehen worden.<sup>1</sup> Dichtung nahm innerhalb der Aufklärung, die autoritäten- und traditionsverneinend auf fundamentale Umwertungen der alten Gefühls- und Verhaltensnormen in allen Lebensbereichen hinwirken wollte, eine neuralgische Position ein – sie war Instrument wie Bedrohung aufklärerischer Philosophie. Nicht zuletzt wegen ihres diffizilen Verhältnisses zur Theorie ist die Aufklärungsdichtung ein eher vernachlässigter Gegenstand in der deutschen Literaturgeschichte. Dem übermächtigen normativen Anspruch, der ihr von Philosophie und Kunsttheorie entgegengebracht wurde, vermochte sich die Poesie nur unter nuancierten Zugeständnissen und in komplizierten Brüchen entgegenzustellen. Sie ist in ihrer oft kaum sichtbaren Eigenständigkeit, auch Widerständigkeit gegen die Norm für den Historiker ein komplizierter Gegenstand. Treffend schreibt Armand Nivelle in seinem Beitrag für das *Neue Handbuch der Literaturwissenschaft* 1974: »Der heutige Leser kann sich ab und zu des Eindrucks kaum erwehren, als sei die Dichtung im Geiste der damaligen Theoretiker eine Philosophie für Unterentwickelte, d.h. für Leute, die der Abstraktion nicht fähig sind und denen durch die Anschaulichkeit der Dichtung ein Ersatz für die Philosophie, mit der sie nichts anzufangen wüßten, geboten werden soll.«<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Z.B. in der grundlegenden Darstellung von Peter Pütz: »Die Literaturgeschichte der Aufklärung ist nicht nur ein Teil der Sozialgeschichte, sondern die deutsche Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts manifestiert sich primär als Literaturgeschichte.« Peter Pütz: Die deutsche Aufklärung. Darmstadt 1991, 4. Auflage. [Erträge der Forschung Band 81], S.135.

<sup>2</sup> Armand Nivelle: Literaturästhetik. In: Walter Hinck (Hrg.): Europäische Aufklärung. I. Teil. Herausgegeben von W. H. in Verbindung mit Alfred Anger. Frankfurt/M. 1974. [Neues Handbuch der Literaturwissenschaft Band 11], S.15–56; S.21.

Die deutsche Aufklärungsdichtung profitierte wenig von dem Aufschwung der Aufklärungsforschung in den vergangenen Jahren. Jüngere Aufklärungsforschung interessiert sich, nach der Phase traditionsstiftender Affirmation in den siebziger Jahren, vor allem für die immanen Widersprüche, die Grenzen des Diskurses, für die Wurzeln des Dilemmas zwischen Anspruch und Wirkung als Ursache des Scheiterns der Aufklärung.<sup>3</sup> Der alte synthetisierende Ansatz und hohe Allgemeinheits- und Abstraktionsgrad, der für den mittlerweile beinahe ausgerotteten rein rationalistischen Aufklärungsbegriff verantwortlich war, wichen in den vergangenen Jahren dem Bewußtsein für die innere Komplexität der Aufklärung.<sup>4</sup> Trotzdem werden nach wie vor vor allem die bereits bekannten kulturproduzierenden und -rezipierenden Personen, Schichten und Institutionen zur Untersuchung herangezogen, was Einsichten in die – auch soziale – Vielschichtigkeit der Epoche kaum dienlich ist. Die literarischen Texte sind, nicht zuletzt wegen ihrer ästhetischen Unzugänglichkeit und Sprödigkeit, längst nicht ausreichend zur Kenntnis genommen. Die Auffassung, nach der Aufklärung als Endpunkt einer endgültig zu überwindenden Epoche erscheint, gegen die sich die Klassik antinomisch absetzt, Goethes Verdikt der »wäßrigen, weitschweifigen, nullen Epoche« aus dem siebten Buch von *Dichtung und Wahrheit* sind für die bürgerliche Literaturwissenschaft programmatisch geworden.<sup>5</sup> Die das eigene ästhetische Konzept affirmierende Rückprojizierung eines autonomie- und genieästhetischen Dichtungsbegriffs bewirkte die Selektion aufklärerischer Poesie im Sinne weniger ›dichterischer‹ Texte sowie die Kanonisierung einiger weniger ›großer Dichter‹ der Aufklärung: Gellert, Lessing, Wieland, Klopstock. Es gilt aber vielmehr, die

<sup>3</sup> Vgl. Werner Schneiders' Urteil in seiner jüngsten Aufklärungsstudie: Hoffnung auf Vernunft. Aufklärungsphilosophie in Deutschland. Hamburg 1990, S. 170f.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Schneiders' »mittelfesten, d.h. provisorischen und revidierbaren, flexiblen und zugleich praktikablen Aufklärungsbegriff« ebd., S. 18.

<sup>5</sup> Vgl. Wilfried Barner: Goethes Bild von der deutschen Literatur der Aufklärung. Zum Siebenten Buch von *Dichtung und Wahrheit*. In: Wolfgang Frühwald, Alberto Martino (Hrg.): Zwischen Aufklärung und Restauration. Sozialer Wandel in der deutschen Literatur (1700–1848). Festschrift für Wolfgang Martens. Unter Mitwirkung von Ernst Fischer und Klaus Heydemann herausgegeben von W. F. und A. M. Tübingen 1989. [Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur Band 24], S. 283–305; S. 286ff. und Kurt Wölfel: Zur Geschichtlichkeit des Autonomiebegriffs. In: Walter Müller-Seidel (Hrg.): Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972. In Verbindung mit Hans Fromm und Karl Richter herausgegeben von W. M.-S. München 1974, S. 563–577; S. 565 sowie Helmut Schanze: Goethe: ›Dichtung und Wahrheit‹, 7. Buch. Prinzipien und Probleme einer Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. In: GRM 55 NF 24 (1974), S. 44–56; S. 53ff.

Dichtung jener Epoche an ihren eigenen Kriterien zu messen, ihre eigene ›undichterische‹ ästhetische Signatur herauszuarbeiten und ihr spezifisches Spannungsverhältnis zur nicht-fiktionalen Literatur der Aufklärung zu erschließen. Dabei ist nicht nur die ›gehobene‹ Kategorie der Dichtung zu hinterfragen, sondern die des Genres der schönen Literatur schlechthin. Der Pramat der Philosophie vor der Literatur ist neu in Frage zu stellen und die Literatur als Literatur und in ihrem besonderen Spannungsverhältnis zur Theorie wahrzunehmen. Aufklärungsdichtung lädt um so mehr dazu ein, weil sie – eben nicht nur Erfüllungsgehilfin der Theorie, »Vehikel intendierter Wirkung«,<sup>6</sup> Zweckform – eine elementare Kraft gegen Dogmen und Regeln entfaltet: schließlich ist die Aufklärung die Epoche der Ablösung und Umwälzung jahrhundertealter Gattungsnormen und Redeweisen, die tiefe Brüche zwischen Poetik und Poesie zeitigt.

Die Ideen einer Zeit werden nicht von ihrer Philosophie erst in die Welt gebracht, sie sind vorher und gleichzeitig da, unsystematisch, lebendig, kraftvoll – wie in Hegels berühmtem Wort: »Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.«<sup>7</sup>

Es bleibt also Thomas P. Saines Stoßseufzer in seinem vielzitierten Aufsatz *Was ist Aufklärung?* auch heute, nach über zwanzig Jahren, kaum etwas entgegenzuhalten: »Vor allem fehlt es uns an Kenntnissen. Es gehört zu meiner Grundüberzeugung, daß die Zeit der Positivisten, der Stoffhuber, infolge der geisteswissenschaftlichen Reaktion viel zu früh zu Ende ging. In Archiven ließe sich manches wiederentdecken, wenn man sich entschließen könnte, entdeckungslustig nach Spuren des 18. Jahrhunderts zu fahnden. [...] Wir haben uns in diesem Jahrhundert, und in den Jahren seit dem Zweiten Weltkrieg zunehmend, auf das rein Literarische, das ›Dichterische‹ spezialisiert, und der Gedankenaustausch mit unseren Kollegen hat sich in eine Einbahnstraße von uns weg verwandelt. Es gibt wohl viele deutsche Theologen, Philosophen, Historiker, Naturwissenschaftler, die einen Begriff von der deutschen Literatur haben. Wie viele Germanisten wird es dagegen geben, die sich die Kenntnisse solcher Gelehrten für den Zeitraum

<sup>6</sup> Pütz 1991, S. 3.

<sup>7</sup> Vorrede zu den Grundlinien der Philosophie des Rechts vom 25. Juni 1820. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den mündlichen Zusätzen. Frankfurt/M. 1970. [Werke. Herausgegeben von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Band 7], S.28.

der deutschen Aufklärung zunutze machen? Unsere These ist eine sehr einfache: wir wissen nicht genug über das 18. Jahrhundert und die Aufklärung. Weiter, wir werden solange nicht genug über diesen Zeitraum wissen, wir werden die Kulturströmungen der Aufklärung, dieser angehenden Moderne, solange nicht verstehen, bis wir bereit sind, tiefer zu graben und zu sichten, einige ästhetische Vorurteile beiseitezulassen, und uns die Hände staubig zu machen.«<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Thomas P. Saine: ›Was ist Aufklärung? Kulturgeschichtliche Überlegungen zu neuer Beschäftigung mit der deutschen Aufklärung. In: ZfdPh 93 (1974) 4, S.522–545; S.526. Vgl. zur Aktualität dieses Zitats auch Uwe Steiner: Neue Vorschläge zur Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Anmerkungen zu Thomas P. Saines Studien zur deutschen Aufklärung. In: Daphnis 20 (1991) 3–4, S.717–747; S.718–721.

# I. DAS PROBLEM: ÄSTHETIK UND PSYCHE IM 18. JAHRHUNDERT

## 1. *Die klassizistischen Voraussetzungen*

Die kunsttheoretische Überwindung der von rationalistischer Philosophie und klassizistischer Antikerezeption bestimmten Kunstauffassung des 17. Jahrhunderts vollzog sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in z.T. komplizierten Frakturen und dialektischen Überlagerungen von traditionellen Normen und innovativen Impulsen. Die europäische Kunsttheorie der Jahrhundertwende bewegte sich innerhalb des Rahmens, den die rationalistische Metaphysik ihr vorgab: einer Welt verstanden als geschlossenes, streng final geordnetes System, das durch die Gesetze der Logik geordnet ist und in dem die einzelnen Elemente in komplexen mechanistisch-kausalalen Beziehungen zueinander stehen. Da die logische Ordnung der Welt keine Wahrheit kennt, die nicht durch einen vernünftigen, »zureichenden« Grund erklärbar wäre, setzt auch die Produktion wie Rezeption von Kunst intellektuelle, begrifflich-logische Erkenntnis des abzubildenden Gegenstandes voraus. Die Wahrheiten in der Kunst sind durch die logischen Wissenschaften bestimmt<sup>9</sup> – die schönen Künste und die Wissenschaften sind bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ungeschieden. Das zentrale kunsttheoretische wie poetologische Postulat der ersten Jahrhunderthälfte – die Narration nachahmung – ist nur unter dieser Voraussetzung zu verstehen.<sup>10</sup> Dichtung – als Medium der Einbildungskraft im cartesianischen System immer angreifbar, denn sein rationalistischer Wahrheits- und Erkenntnisbegriff implizierte elementare Zweifel an der Wahrheitsfähigkeit des Sinnlichen – legitimierte sich durch eine streng regelhafte, mathematisch-scientistische Struktur und das mimetische Prinzip. Sie setzte gründliches Wissen über den Gegenstand der Nachahmung und rationale Fähigkeit voraus. Produk-

<sup>9</sup> Vgl. hierzu auch Eberhard Reichmann, der in seinem Aufsatz: Die Begründung der deutschen Aufklärungsästhetik aus dem Geist der Zahl. (In: Monatshefte 59 (1967) 3, S. 193–203) und später in seiner Studie: Die Herrschaft der Zahl. Quantitatives Denken in der deutschen Aufklärung. Stuttgart 1968. [Dichtung und Erkenntnis Band 69] die quantitativen-logische Komponente der frühen Aufklärungsästhetik herausstellt.

<sup>10</sup> Vgl. Herbert Dieckmann: Die Wandlung des Nachahmungsbegriffes in der französischen Ästhetik des 18. Jahrhunderts. In: Hans Robert Jauß (Hrg.): Nachahmung und Illusion. Kolloquium Gießen Juni 1963. Vorlagen und Verhandlungen. München 1969, 2. Auflage. [Poetik und Hermeneutik Band 1], S. 28–59.

tion wie Rezeption sollten unter der Dominanz der Vernunftkräfte stehen, Gefühle und Einbildungskraft diszipliniert oder ganz unterdrückt werden. Bereits im ausgehenden 17. Jahrhundert gab es jedoch Zweifel an dem rationalistischen Kunstideal der cartesianischen Kulturtheorie und Anzeichen für eine Übergangsphase in der europäischen Ästhetik. Die Querelle des Anciens et des Modernes brachte im Verlauf der Auseinandersetzung um den Rang der zeitgenössischen bildenden Künste, Beredsamkeit, Wissenschaft und Dichtung im Vergleich mit den Leistungen der Antike Impulse für eine (erst im 18. Jahrhundert endgültig vollzogene) Trennung von Künsten und Wissenschaften wie für eine Verselbständigung des Systems der fünf schönen Künste hervor und vollzog die Annäherung an ein relatives, historisches Verständnis von Kunst (Beau relatif).<sup>11</sup> Auf Seiten der Modernes entwarf man erste Ansätze zur Psychologisierung der Kunst und ihrer Rezeption, indem erstmals ästhetische Probleme in anthropologischem Kontext behandelt wurden. Für die europäische Dichtungstheorie gingen aus diesen Überlegungen ganz neue Paradigmen hervor: Rezeptionsaspekte wurden neben Werk- und Gattungsproblematik relevant, Geschmack, »das Scandalon der klassizistischen Ästhetik«,<sup>12</sup> wurde eine ästhetische Zentralkategorie. Die deutsche Querelle-Rezeption zeichnete sich durch besonders enge Anlehnung an die Argumente der französischen Diskussion aus, ihr mangelten Originalität und distanzierte Kritik.<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Sie begründete auch, wie Zelle in einem Aufsatz zeigte, die doppelte Ästhetik des Schönen und des Erhabenen. Vgl. Carsten Zelle: Schönheit und Erhabenheit. Der Anfang doppelter Ästhetik bei Boileau, Dennis, Bodmer und Breitinger. In: Christine Pries (Hrg.): Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn. Mit Beiträgen von Klaus Bartels u.a. Weinheim 1989. [Acta Humaniora], S. 55–73. Zur Historisierungsproblematik vgl. Hans Robert Jauß: Antiqui/moderni (Querelle des Anciens et des Modernes). In: Karlfried Gründer, Joachim Ritter (Hrg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel, Stuttgart 1971ff., Band 1, Sp. 410–414; Sp. 413.

<sup>12</sup> Hans Freier: Kritische Poetik. Legitimation und Kritik der Poesie in »Gottscheds Dichtkunst«. Stuttgart 1973, S. 10.

<sup>13</sup> Vgl. Peter K. Kapitzas: Ein bürgerlicher Krieg in der gelehrt Welt. Zur Geschichte der Querelle des Anciens et des Modernes in Deutschland. München 1981 und Hans Gerd Rötzer: Traditionnalität und Modernität in der Europäischen Literatur. Ein Überblick vom Attizismus-Asianiamus-Streit bis zur »Querelle des Anciens et des Modernes«. Darmstadt 1979, S. 100f. Gottsched übernimmt zahlreiche Gedanken und Argumente der Querelle, ohne daß er sich der Position einer der beiden Parteien zuordnen liesse. Vgl. hierzu Thomas Pago: Gottsched und die Rezeption der Querelle des Anciens et des Modernes in Deutschland. Untersuchungen zur Bedeutung des Vorzugsstreits für die Dichtungstheorie der Aufklärung. Frankfurt/M., Bern, New York, Paris 1989. [Europäische Hochschulschriften. Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur Band 1142] und Peter K. Kapitzas: Der Zwerg auf den Schultern des Riesen. In: Rhetorik 2 (1981), S. 49–58; S. 51f.

## 2. Christian Wolffs Dichtungstheorie

In der deutschen Dichtungstheorie, innerhalb der europäischen kulturtheoretischen Debatte der ersten Jahrhunderthälfte insgesamt eher empfangend denn Impulse gebend, waren zunächst die eigenen philosophischen Systeme unmittelbar bestimmend – in erster Linie Christian Wolff. Auch für die Wolffsche Morallehre gilt das traditionelle rationalistische Theorem, Sinne und Einbildungskraft seien Haupthindernisse für ein tugendhaftes Leben, dem Endzweck menschlichen Daseins und Zustand höchster menschlicher Vollkommenheit, der Glückseligkeit. Daher muß ihr Einfluß zugunsten der oberen Erkenntnisvermögen, Verstand und Vernunft, zurückgedrängt werden: »§. 183. Die Herrschaft der Sinnen, der Einbildungs-Krafft und Affecten machet die Sclaverey des Menschen aus [...]. Da wir nun durch diese Herrschaft gehindert werden, daß wir das Gute unterlassen, und das Böse vollbringen [...]; so ist die Sclaverey die Hinderniß, daß der Mensch das Gesetze der Natur nicht beobachtet [...], und folgends seine Glückseligkeit verabsäumet [...], hingegen sich unglückselig macht. [...]. §. 184. Wer demnach dieses Hinderniß aus dem Wege räumen will, der muß seinen Sinnen, der Einbildungs-Krafft und Affecten widerstehen, und sich also von der Sclaverey loß machen, und die Freyheit, welche ihr entgegen gesetzt ist [...] versetzen können.«<sup>14</sup> Jedoch, konzediert Wolff, sind die meisten Menschen eher und tiefer durch sinnliche Eindrücke als durch Vernunftschlüsse zu beeindrucken, wenn sie durch sinnliche Wahrnehmung auch nicht die Wahrheit erkennen können. Die Vorstellung der Tugend ist mit Lust verbunden,<sup>15</sup> die durch die Vorstellung von Vollkommenheit evo-

<sup>14</sup> Christian Wolff: Vernünftige Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, zu Beförderung ihrer Glückseligkeit. Mit einer Einleitung von Hans Werner Arndt. Hildesheim, New York 1976. (Faksimiledruck Frankfurt, Leipzig 1733, 4. Auflage). [Gesammelte Werke. Herausgegeben und bearbeitet von J. Ecole u.a. 1. Abteilung: Deutsche Schriften. Band 4: Vernünftige Gedancken (3): (Deutsche Ethik)], S.111–113.

<sup>15</sup> »§. 404. Indem wir die Vollkommenheit anschauen, entsteht bey uns die Lust, daß demnach die Lust nichts anders ist, als ein Anschauen der Vollkommenheit: [...].« Vernünftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt. Mit einer Einleitung und einem kritischen Apparat von Charles A. Corr. Hildesheim, Zürich, New York 1983. (Faksimiledruck Halle 1751, 4. Auflage). [Gesammelte Werke. I. Abteilung, Band 2: Vernünftige Gedanken (2): (Deutsche Metaphysik)], S.247. Vgl. hierzu auch Dieter Kimpel: Christian Wolff und das aufklärerische Programm der literarischen Bildung. In: Werner Schneiders (Hrg.): Christian Wolff 1679–1754. Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung. Mit einer Bibliographie der Wolff-Literatur. Hamburg 1983. [Studien zum achtzehnten Jahrhundert Band 4], S.203–236; S.223f.

zierte Lust lässt den Menschen die eigene Vollkommenheit erstreben, sie wird Motor tugendhafter Handlungen, wie umgekehrt die mit der Vorstellung von Unvollkommenheit verbundene Unlust ihn an lasterhaften Handlungen hindert.<sup>16</sup> Die sinnliche Vorstellung der Tugend und des durch sie verursachten Vergnügens und die abschreckende Darstellung des Lasters und darauf folgenden Unglücks sind von Wolff zugelassene Instrumente zur Beförderung der Glückseligkeit – hierin liegt die Legitimation von Kunst gegenüber allen anderen zeitgenössischen Wissenschaften. »§. 166. Wer einen suchet zu überführen, der will ihn gewiß machen, daß etwas wahr oder falsch, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich sey [...]. Dero wegen wer den Menschen überführen will, was aus Beobachtung des Gesetzes der Natur für Gutes erfolge, und für Lust und Freude für ihn daraus erwachsen kan, hingegen aus dessen Ubertretung für Böses zugezogen werde, und was für Unlust und Traurigkeit daraus entspringe; der muß ihn dahin bringen, daß er dieses alles mit ungezweifelter Gewißheit erkennet. Da nun alle Erkänniß entweder aus der Erfahrung, oder der Vernunft kommt [...], die Erfahrung, aber erlanget wird, wenn wir darauf acht haben, was wir empfinden [...]; so muß der Mensch theils auf Exempel geführet werden, darinnen sich dieses alles klarlich zeiget, theils muß man ihn ordentlich lehren [...], was hierzu dienliches oben [...] erwiesen worden. §. 167. Weil die Exempel uns zu einer anschauenden Erkänniß, die Vernunft aber nur zu einer figürlichen bringet [...], die anschauende Erkänniß aber bey vielen einen grösseren Eindruck machet, als die Vernunft [...], absonderlich wenn Lust und Unlust nebst heftigen Affecten daraus entstehen [...]; so richtet man mit Exempeln hier öfters mehr aus, als mit

<sup>16</sup> »§ 131. Was hier von der Beständigkeit und der Veränderung der Lust, auch von ihren Graden erwiesen wird, das hat grossen Nutzen in der Moral. Denn wenn man einen wozu lencken will, so ist das erste, worauf man zu sehen hat, daß man ihm Lust darzu machet.« »§. 133. Mangel der Lust und Unlust hat man in der Moral wohl von einander zu unterscheiden. Denn wenn man den Menschen von dem Bösen abbringen will; so ist nicht genug, daß man ihn bloß in den Stand setzet, da er keine Lust daran hat, sondern man muß es bis dahin bringen, da er gar Unlust oder Mißfallen daran hat. Denn im ersten Falle höret er noch den Verführer, und lässt sich wohl gar bis dahin bringen, daß er an dem Bösen Lust gewinnet: in dem andern Falle kan er davon nicht hören, und es fällt schwer, wenn man ihm erst den Wider-Willen, den er daran hat, benehmen soll, ehe er dem Verführer Gehöre geben kan.« Der vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, anderer Theil, bestehend in ausführlichen Anmerkungen. Mit einer Einleitung und einem Kritischen Apparat von Charles A. Corr. Hildesheim, Zürich, New York 1983. (Faksimiledruck Frankfurt 1740, 3. Auflage). [Gesammelte Werke. 1. Abteilung, Band 3: Anmerkungen zur deutschen Metaphysik], S.312, 217f.

vielen weitläufigen Vorstellungen, wenn sie noch so vernünftig sind. Es kommt noch diese besondere Ursache dazu: In Exemplen siehet man die Gewißheit augenblicklich, wann man sie recht erweget; hingegen wenn man durch Gründe überführt werden soll, muß man mit ihnen so zu reden erst bekand werden, und vorher eine gewisse Geschicklichkeit besitzen, die von seiten dessen erfordert wird der sich durch einen Beweß soll überführen lassen [...]. Und hat man demnach den Menschen darzu zu gewöhnen, daß er auf sein Thun und Lassen so wohl als auf anderer Leute ihres, und dessen Erfolg genau acht habe. Da nun der Erfolg durch die Vernunft am besten beurtheilet wird [...], diese aber aus dem Verstande kommet [...]; so werden die Exempel eine viel lebhafftere Vorstellung geben, wenn Verstand und Vernunft sich mit der Erfahrung vereinbahren. Sonst zeiget zwar das Exempel Dinge, die aus einander kommen, mit einander, aber man siehet nicht gleich, daß eines aus den andern kommen sey.<sup>«<sup>17</sup></sup>

Künstlerische Gestaltung berührt augenblicklich die Gefühle. Die gefühlshafte Erfahrung ist jedoch nur ein vorläufiger Weg, um die Gesetze der Natur zu erkennen (»anschauliche Erkenntnis«), die Vernunfterkenntnis (»figürliche Erkenntnis«), die nicht durch Kunst, sondern durch Lehre vermittelt wird, muß hinzutreten. Die besondere Bedeutung der anschaulichen Erkenntnis liegt darin, daß sie, da sie »Lust und Unlust nebst heftigen Affecten« auslöst, »bey vielen« »einen grösseren Eindruck« als die »Geschicklichkeit« voraussetzende Lehre bewirkt und daß sie darüber hinaus augenblickliche intuitive Gewißheit von einem Problem zu vermitteln vermag. Diese durch anschauliche Erkenntnis gewonnene Gewißheit von Tugendhaftigkeit jedoch ins Lebenspraktische umzusetzen, und das ist die letzte Absicht von jeglicher Kunst (»Erfolg«), bedarf es des Verstandes und der Vernunft. Um eine »lebhafftere Vorstellung« zu erzeugen, muß das Gefühlte am Ende vernünftig analysiert werden, die Gründe seiner Wirkung und Bedeutung sollten erkannt werden. Die wirksamste, höchste Erkenntnis vom Gesetz der Natur wäre demnach diejenige, die die mit tiefen Gefühlen verbundene anschauliche Erkenntnis vernünftig zu erklären und tugendhaften Nutzen für das eigene Leben daraus abzuleiten vermag. Diese zweifache Funktion vermag nach Wolff das künstlerische Exempel zu erfüllen, in ihr liegt die spezifische Überlegenheit der Kunst gegenüber theoretisch-rationaler Lehre begründet.

<sup>17</sup> Deutsche Ethik, S. 99–101.

### 3. Johann Christoph Gottscheds literarisches Reformprogramm

Wolff gab den deutschen Poetikern der ersten Jahrhunderthälfte den theoretischen Rahmen vor für die Funktion einer Poesie, die durch anschauliche, die Sinne und Affekte berührende Beispiele von Tugend und Untugend den Menschen zu einem besseren Leben führen sollte. In diesen Rahmen stellte Wolffs Schüler Johann Christoph Gottsched, der die deutsche Dichtungsproduktion und -theorie zwischen 1730 und 1760 ausgesprochen beeinflußte, seine umfassende Dichtungstheorie.<sup>18</sup> Wie für Wolff war für Gottsched die Philosophie Grundlage jeglicher wissenschaftlichen und künstlerischen Tätigkeit, sie enthielt »die ersten Grundsätze aller übrigen Künste und Wissenschaften«.<sup>19</sup> Der Poesie räumte er unter ihnen den Rang »de[s] vornehmste[n] Theil[s] der Gelehrsamkeit«<sup>20</sup> ein. Ihre Funktion und Leistung in Abgrenzung zu Philosophie und Historie stellte Gottsched in der Fabeltheorie der *Critischen Dichtkunst* heraus: »28. §. Aus dem allen erhellet nun sonder Zweifel, wie man mit Grunde der Wahrheit sagen könne, daß die Fabel das Hauptwerk der ganzen Poesie sey; indem die allerwichtigsten Stücke derselben einzig und allein darauf ankommen. Es ist aber auch daraus abzunehmen, mit wie vielem Grunde Aristoteles von der Dichtkunst sagen können, daß sie weit philosophischer sey, als die Historie, und viel angenehmer, als die Philosophie. Denn ein Gedichte hält in der That das Mittel zwischen einem moralischen Lehrbuche, und einer wahrhaftigen Geschichte. Die gründlichste Sittenlehre ist für den großen Haufen der Menschen viel zu mager und zu trocken. Denn die rechte Schärfe in Vernunftschlüssen ist nicht für den gemeinen Verstand unstudirter Leute. Die nackte Wahrheit gefällt ihnen nicht: es müssen schon philosophische Köpfe seyn, die sich daran vergnügen sollen. Die Historie aber, so angenehm sie selber den Ungelehrten zu lesen ist, so wenig ist sie ihm erbaulich. Sie erzählt lauter besondere Begebenheiten, die sich das tausendstema nicht auf den Leser schicken; und wenn sie sich gleich ohngefähr einmal schick-

<sup>18</sup> Vgl. Joachim Birke: Gottscheds Neuorientierung der deutschen Poetik an der Philosophie Wolffs. In: ZfdPh 85 (1966) 4, S. 560–575; bes. S. 567–575.

<sup>19</sup> Erste Gründe der Weltweisheit. Theoretischer Theil. Einleitung zur Weltweisheit überhaupt § 15. Johann Christoph Gottsched: Erste Gründe der gesammten Weltweisheit. Theoretischer Teil. Berlin, New York 1983. [Ausgewählte Werke. Herausgegeben von Joachim Birke, Brigitte Birke und Philipp Marshall Mitchell. Band V, Teil 1]. [Ausgaben deutscher Literatur des XV. bis XVIII. Jahrhunderts Band 107], S. 127.

<sup>20</sup> Critische Dichtkunst: Das I. Capitel. Vom Ursprunge und Wachsthume der Poesie überhaupt. § 1. Ausgewählte Werke Band VI, Teil 1, S. 115. (Dieser Ausgabe liegt die dritte Auflage aus dem Jahr 1742 zugrunde).

ten; dennoch viel Verstand zur Ausdeutung bey ihm erfordern würden. Die Poesie hergegen ist so erbaulich, als die Morale, und so angenehm, als die Historie; sie lehret und belustiget, und schicket sich für Gelehrte und Ungelehrte: darunter jene die besondere Geschicklichkeit des Poeten, als eines künstlichen Nachahmers der Natur, bewundern; diese hergegen einen beliebten und lehrreichen Zeitvertreib in seinen Gedichten finden.<sup>21</sup> Epische Dichtung steht zwischen Historie und Philosophie: indem sie sowohl Geschehnisse veranschaulicht wie die Historie als auch philosophische Ideen vermittelt wie die Philosophie, vermag sie die spezifischen, aus der jeweiligen Einseitigkeit erwachsenden Nachteile der beiden Gattungen zu überwinden. Der berühmte ›Rezeptsatz‹ ist für den Dichter die Grundregel zur Herstellung von tugendwirksamer Literatur: eine moralische Wahrheit wird in eine fiktionale Handlung eingekleidet und präsentiert sich so für ein breites Publikum verständlich und angenehm.<sup>22</sup> Analog regelhaft und vollständig auf der Grundlage der Wolffschen Erkenntnistheorie definiert Gottsched auf der Rezeptionsseite Geschmack: da jedes Kunstwerk, das mimetisch die zweckhaft-mathematisch angeordnete Natur abbildet, wie die Natur in einzelne Merkmale und Regeln zerlegt werden kann, denen auf der Erkenntnisseite jeweils Begriffe entsprechen, ist jede Erkenntnis von Kunst zuletzt Begriffserkenntnis. Gottsched strebt eine der Klarheit und Deutlichkeit der Merkmale eines Gegenstandes möglichst nahekommende Erkenntnis an, sein Geschmacksurteil rückt damit in unmittelbare Nähe zum Verstandesurteil und steht losgelöst von anthropologischen Aspekten. Das Schöne wird in der Struktur der Dinge gesucht, in der Natur wie im Kunstwerk.<sup>23</sup> Die Rezeption eines Kunstwerkes ist ein rationaler Vorgang, »der Leser oder Betrachter eines Werkes kann dessen objektiv vorliegende Schönheit lediglich erkennen oder nicht erkennen und dementsprechend

<sup>21</sup> Ebd. Das IV. Capitel. Von den dreyen Gattungen der poetischen Nachahmung, und insonderheit von der Fabel. § 28, S.220f.

<sup>22</sup> Ebd. §§ 21,22, S.214f.

<sup>23</sup> Ebd. Das III. Capitel. Vom guten Geschmacke eines Poeten. § 9, S.174. Zu Gottscheds Schönheitsbegriff s. auch die ›III. Akademische Rede, oder 2te Rede, Zur Vertheidigung Gottes und des menschlichen Geschlechts‹ (1730). Ausgewählte Werke Band IX, Teil 2, S.427–439; S.428f. Vgl. hierzu auch Peter Borjans-Heuser: Bürgerliche Produktivität und Dichtungstheorie. Strukturmerkmale der poetischen Rationalität im Werk von Johann Christoph Gottsched. Frankfurt/M., Bern 1981. [Europäische Hochschulschriften. Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur Band 448], S.152–156 und Joachim Birke: Christian Wolffs Metaphysik und die zeitgenössische Literatur- und Musiktheorie: Gottsched, Scheibe, Mizler. Im Anhang: Neuausgabe zweier musiktheoretischer Traktate aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1966. [Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker NF Band 21], S.29–48.

richtige oder falsche Urteile darüber abgeben.<sup>24</sup> Die ständisch-privilegierte Fähigkeit zum Geschmack wird dadurch in der Theorie aufgehoben: Laie und Kunstrichter unterscheiden sich in ihrer Regelkompetenz, die sie durch ästhetische Erziehung immer verbessern können, nicht jedoch in ihrem prinzipiellen Vermögen der Kunstrezeption.

Trotz und gerade mit Hilfe dieser klassizistisch-traditionellen Dichtungskonzeption stellt Gottscheds literaturtheoretisches Hauptwerk, die *Critische Dichtkunst*,<sup>25</sup> den umfassenden Versuch einer Dichtungsreform dar, durch die Dichtung neben der Philosophie als notwendiger Teil eines bürgerlich-aufklärerischen Bildungsprogramms institutionalisiert werden soll. Die »strategische Struktur« (Freier) der *Critischen Dichtkunst* zielt auf Legitimation und Verselbständigung der schönen Literatur gegenüber ihren traditionellen repräsentativen Oppositionssystemen Kirche und Staat durch ihre Neudefinition nach der antiken Poetik (Aristoteles, Horaz) und dem französischen Klassizismus entnommenen Normen und Regeln für literarische Produktion und Kritik. Dichtung soll mit Hilfe der wissenschaftlichen Methode zum aufklärerischen Instrument werden, zum Medium einer bürgerlichen Morallehre im Kontext der Etablierung einer räsonierenden bürgerlichen Öffentlichkeit. Gottsched beabsichtigt damit in den Jahrzehnten eines gerade entstehenden literarischen Marktes eine funktionale Umstrukturierung der gesamten literarischen Institution, ihrer ökonomischen, sozialen, kulturpolitischen und literarisch-künstlerischen Aspekte: die Etablierung einer gelehrten Literaturkritik wie einer ungelehrten Laienkritik, die Aufwertung der sozialen Position des Dichters in der Gesellschaft, die Orientierung der schönen Literatur auf ein neues, breites Publikum hin.

<sup>24</sup> Pago 1989, S.236.

<sup>25</sup> Die ›Critische Dichtkunst‹ lag im Oktober 1729 abgeschlossen vor. Vgl. auch Werner Rieck (Zur Entstehungsgeschichte und zur Anlage von Gottscheds ›Critischer Dichtkunst‹. In: WZPHP 12 (1968), S.711–722), der der These von Alfred Pelz (Die vier Auflagen von Gottscheds Critischer Dichtkunst in vergleichender Betrachtung. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte. Diss. Breslau 1929) von der Weiterentwicklung der ›Critischen Dichtkunst‹ widerspricht, wenn er ausführt, daß sich die vier Auflagen nur unwesentlich voneinander unterschieden und Gottsched mit »Starrheit« (S.718) inhaltlich und formal an seinem System von 1729 festhielte.

#### 4. Der »deutsch-schweizerische Literaturstreit«

Einem immer noch verbreiteten literaturhistorischen Gemeinplatz zufolge änderte sich die Funktionsbestimmung von Dichtung innerhalb der deutschen poetologischen Diskussion mit dem ›deutsch-schweizerischen Literaturstreit‹. Der simplifizierenden, teleologischen Fortschritts-Perspektive, aus der heraus die widerspruchsvolle poetologische Entwicklung der Epoche, der komplizierte Prozeß einer ›Entflechtung von Ethik und Ästhetik‹ (Zelle),<sup>26</sup> als lineare tendenzielle Abwendung von der Rhetorik und Annäherung an subjektpphilosophische, autonomieästhetische ›Klassik‹-Modelle des ausgehenden Jahrhunderts betrachtet wurde, ist die differenzierte Wahrnehmung, die die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen aufzeigt, gewichen. Die vereinfachende Vorstellung von Ablösemechanismen wurde überwunden durch das Bewußtsein für das Nebeneinander divergierender ästhetischer Entwürfe.

So ging mit der Neueinschätzung von Gottscheds dichtungstheoretischer Stellung zwischen Traditionalismus und Reformismus in den vergangenen zwanzig Jahren<sup>27</sup> eine intensive Forschungsdebatte um den ›deutsch-schweizerischen Literaturstreit‹, um Analogien und Differenzen in den Positionen beider Parteien einher, in der immer wieder neue Aspekte der Abgrenzung oder Verbundenheit Bodmers und Breitingers mit Gottsched betont wurden. Die Problematik der Debatte scheint vor allem darin zu liegen, daß weder Gottscheds noch Bodmers und Breitingers poetologische Entwürfe in sich konsistente Systeme darstellen, beide lassen, indem sie Widersprüchliches vereinen, Anbindungen an Altes wie Neues zu. Unbestritten messen Bodmer und Breitinger dem Sinnlichen, Irrationalen und Phantastischen in der Poesie größeren Eigenwert zu als Gottsched. Im dritten Abschnitt von Breitingers *Critischer Dichtkunst*, der Antwort auf Gottscheds dichtungstheoretisches Hauptwerk, *Von der Nachahmung der Natur*, wird das Changierende der Schweizer Poetik zwischen Mimesis und Poiesis, zwischen Bindung an die Realität und Freiheit der Phantasieschöpfung besonders greifbar: die Begriffe des Wunderbaren, des Möglichen, Wahrscheinlichen und Wirklichen bleiben undeutlich voneinander abgegrenzt.<sup>28</sup> In einigen Passagen von Breitingers Poetik wird dem durch Dich-

<sup>26</sup> Carsten Zelle: »Angenehmes Grauen«. Literaturhistorische Beiträge zur Ästhetik des Schrecklichen im achtzehnten Jahrhundert. Hamburg 1987. [Studien zum achtzehnten Jahrhundert Band 10], S. XVI.

<sup>27</sup> Bes. durch die Arbeiten von Werner Rieck (Johann Christoph Gottsched. Eine kritische Würdigung seines Werkes. Berlin (Ost) 1972) und Hans Freier 1973.

<sup>28</sup> »Zudem wird diese poetische Mahler-Kunst in Ansehung ihrer Materie und Erfin-

tung hervorgerufenen Vergnügen selbst moralischer Nutzen zugesprochen: »Alleine dieser Streit läßt sich leicht beylegen, wenn man einmahl bedencket, daß die Poesie, insoweit sie eine Kunst ist, die in der Nachahmung bestehet, nothwendig ergetzen muß, und dann ferner, daß alle Künste und Wissenschaften zu der Beförderung der Glückseligkeit müssen gebrauchet werden; dergestalt, daß folglich das Ergetzen selbst ein Mittel abgeben muß, das Wohlseyen des Menschen zu befödern, gleichwie in der That die edleren Künste durch das Ergetzen den Wohlstand des Gemüthes, die mechanischen Künste aber die Vollkommenheit des äusserlichen Zustandes suchen.«<sup>29</sup>

Ist damit die fröhlaufklärerische Poesiekonzeption, nach der Tugend durch anschauliche, sinnliche Beispiele in der Dichtung lehrbar ist, überwunden? Liegt hier die Ablösung und Verselbständigung der durch sinnliche Darstellung hervorgerufenen Affekte von funktionalen Bestimmungen vor? Hat Dichtung eine neue Funktion erhalten, wie Paul Böckmann in seiner *Formgeschichte der deutschen Dichtung* schreibt: »Nicht nur das Stoffgebiet der Dichtung ändert sich, sondern auch ihre Aufgabe?«<sup>30</sup>

In Karl-Heinz Stahls Studie aus dem Jahr 1975<sup>31</sup> wird diese Frage aus-

dung eben darum die Dicht-Kunst genennet, weil sie sich auf das Wahrscheinliche gründet; denn was ist Dichten anders, als sich in der Phantasie neue Begriffe und Vorstellungen formieren, deren Originale nicht in der gegenwärtigen Welt der würcklichen Dinge, sondern in irgend einem andern möglichen Welt-Gebäude zu suchen sind. Ein jedes wohlerfundenes Gedicht ist darum nicht anderst anzusehen, als eine Historie aus einer andern möglichen Welt: Und in dieser Absicht kömmt auch dem Dichter alleine der Nahme [...], eines Schöpfers, zu, weil er nicht alleine durch seine Kunst unsichtbaren Dingen sichtbare Leiber mittheilet, sondern auch die Dinge, die nicht für die Sinnen sind, gleichsam erschaffet, das ist, aus dem Stande der Möglichkeit in den Stand der Würcklichkeit hinüberbringet, und ihnen also den Schein und den Nahmen des Würcklichen mittheilet.« Johann Jacob Breitinger: *Critische Dichtkunst*. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1740. Mit einem Nachwort von Wolfgang Bender. Stuttgart 1966. [Deutsche Neudrucke. Texte des 18. Jahrhunderts, Band 19,1,2], S.59f.

<sup>29</sup> Critische Dichtkunst. Der vierte Abschnitt: Von der Wahl der Materie, S.100f.

<sup>30</sup> Paul Böckmann: *Formgeschichte der deutschen Dichtung*. Band 1: Von der Sinnbildsprache zur Ausdruckssprache. Der Wandel der literarischen Formensprache vom Mittelalter zur Neuzeit. Hamburg 1949, S.570.

<sup>31</sup> Karl-Heinz Stahl: Das Wunderbare als Problem und Gegenstand der deutschen Poetik des 17. und 18. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1975, S.80–112 (Gottsched); S.174–182 (Bodmer, Breitinger). Vgl. zur Frage von Gottscheds Rhetorikrezeption auch den wenig ergebnisreichen Aufsatz von Rosemary Scholl: Die Rhetorik der Vernunft. Gottsched und die Rhetorik im frühen 18. Jahrhundert. In: Leonard Forster, Hans-Gert Roloff (Hrg.): Akten des V. Internationalen Germanisten-Kongresses Cambridge 1975. Heft 3. Bern, Frankfurt/M. 1976. [Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A: Kongressberichte. Band 2], S.217–221.

drücklich bejaht. Stahl betrachtet die Kategorie des Wunderbaren innerhalb des für beide Seiten verpflichtenden Wirkungsbezugs und Mimesis-Gebotes als neuralgischen Punkt in der Auseinandersetzung und konfrontiert Gottscheds ›rhetorische‹ Poetik mit der ›psychologischen‹ Züricher Dichtungstheorie. Das Gottschedsche Wunderbare ist nach Stahl rhetorisch gebunden: es hat moralischen Nutzen, indem es die Aufmerksamkeit des Publikums auf moralische Ziele lenkt und ist traditionell nur dann akzeptabel, wenn es wahrscheinlich ist. In der Theorie der Schweizer seien im Wunderbaren dagegen alle nur rationalen Aspekte den emotionalen untergeordnet, an Dichtung sei für die Schweizer ›vornehmlich die emotionale Eindrucks- und Erregungskraft‹<sup>32</sup> interessant. Eine noch tiefere Zäsur hatte fünf Jahre zuvor Hans Peter Herrmann in seiner Studie *Der Mimesisbegriff Gottscheds und der Schweizer* gezogen, als er mit der Schweizer Ästhetik das Ende des Humanismus und den Beginn der Aufklärung, die Grenze zwischen traditioneller Barockrhetorik und moderner Natur- und Kunst-auffassung datierte.<sup>33</sup> Herrmann versuchte dies allerdings am Nachahmungsbegriff darzulegen; er begreift Gottscheds Poetik noch ganz der rhetorischen Tradition des 17. Jahrhunderts zugehörig,<sup>34</sup> da dieser Naturnachahmung im Sinne des *decorum* strikt mit dem Möglichen, Wahrscheinlichen gleichsetze, den Schweizern dagegen gehe es ›im Kern nicht um Wirkung, sondern um Wahrheit‹.<sup>35</sup> ›Wahr‹ sei für Gottsched der Lehrsatz,

<sup>32</sup> Stahl 1975, S.174.

<sup>33</sup> Hans Peter Herrmann: *Naturnachahmung und Einbildungskraft. Zur Entwicklung der deutschen Poetik von 1670 bis 1740*. Bad Homburg v.d.H., Berlin, Zürich 1970. [Ars poetica. Reihe 2: Studien Band 8], S.276.

<sup>34</sup> »Er lehrte in der Tat nichts, als was die Alten so, wie die Schultradition sie überlieferte, auch schon gelehrt hatten.« Herrmann 1970, S.122.

<sup>35</sup> Ebd., S.224. Herrmanns Nachahmungsbegriff erfuhr vielfältige Kritik, zuerst in der Rezension von Jan Bruck, Eckart Feldmeier, Hans Hiebel und Karl Heinz Stahl: *Der Mimesisbegriff Gottscheds und der Schweizer. Kritische Überlegungen zu Hans Peter Herrmann, Naturnachahmung und Einbildungskraft. Zur Entwicklung der deutschen Poetik von 1670 bis 1740*. Gehlen Verlag, Bad Homburg/Berlin/Zürich 1970. In: ZfdPh 90 (1971) 4, S.563–578. Die Rezessenten kritisieren vor allem Herrmanns Antinomie der Natur einerseits als *decorum* und andererseits als Wirklichkeit. Diese Kritik nimmt einer der Autoren, Ulrich Hohner, zum Ausgangspunkt einer Studie (Zur Problematik der Naturnachahmung in der Ästhetik des 18. Jahrhunderts. Erlangen 1976. [Erlanger Studien Band 12]), in der er anhand von Analysen der Kategorien ›Natur‹, ›Einbildungskraft‹, ›das Mögliche‹ und ›das Wunderbare‹ bei Gottsched und den Schweizern darlegt, wie beide traditionellen, Wolff entlehnten Vorstellungen verbunden sind. Die Einbildungskraft diene bei beiden ›zur Nachahmung eines traditionell verstandenen Natürlichen‹ (S.101), einer objektiv-logischen Ordnung Natur. Die Wahrheit der abzubildenden Natur sei für Gottsched und die Schweizer dem Wolffschen Begriff von der Wahrheit der Dinge

nicht die Natur, die Schweizer dagegen suchten »inhaltliche« Naturnachahmung, ästhetisch-poetische Wahrheit, die auch das Irrationale zuläßt: »Als erste Poetiker in Deutschland verstehen sie die Forderung nach Naturnachahmung nicht mehr formal, als regulatives Prinzip der inventio, sondern inhaltlich, als substantielle Ausrichtung der Poesie auf die dem Menschen gegebene, in ihrer Eigenart erst noch auszumachende Wirklichkeit.«<sup>36</sup>

Die jüngste Arbeit, die auf die Differenzen zwischen Gottsched und Breitinger abhebt, stellt Breitingers differenzierte Rezeption neoklassischer Dichtungskonzepte heraus. Jill Anne Kowalik verfolgt »that strand I have termed ›historical perspectivism‹ [which] cuts through the century beginning with the querelle«.<sup>37</sup> Kowalik zeigt, wie dieser von der Querelle ausgehende »strand«, an den Gottsched, »who proceeded from a concept of nature based on static and timeless geometrical relations«<sup>38</sup> und der in einer engen Verpflichtung gegenüber Wolff stand, nicht anknüpft, für Breitingers Poetik außerordentlich wichtig wird. Von der Querelle übernimmt er ein für das 18. Jahrhundert neues, historisch-distanziertes Verständnis für Sprache, Stil und Dichtung sowie die Psychologisierung der Dichtung durch den ästhetisch produktiven Rezeptionsakt (*Du Bos' Reflexions critiques*, 1717).

Das Gemeinsame vor dem Trennenden betonen eröffnet Horst-Michael Schmidt 1982 eine andere Perspektive auf den Literaturstreit, indem er vom rationalistischen Erfahrungsbegriff ausgeht, der die ausschließlich zweckrationale Definition der Sinnlichkeit einschließt, und behauptet, die ästhe-

verpflichtet. Diese Wahrheit der objektiven Natur sei Nachahmungsgegenstand, die durch sinnliche Erfahrung erkennbaren Einzeldinge an sich unbedeutend. Vgl. auch die Kritik von Friedrich Gaede (Gottscheds Nachahmungstheorie und die Logik. In: DVjs 49 (1975) Sonderheft. »18. Jahrhundert«, S. 105–117; bes. S. 115–117.), der Herrmanns Nachahmungsbegriff für zu formal verstanden und die logisch-ontologischen Implikationen vernachlässigend hält und Gerlinde Bretzigheimers Kritik an Herrmanns Naturbegriff bes. in bezug auf die Schweizer (Johann Elias Schlegels poetische Theorie im Rahmen der Tradition. München 1986, S. 4–10). Für Bretzigheimer finden sich erste Ansätze zur Überwindung der Rhetorik erst in J. E. Schlegels Poetik, der, Baumgarten rezipierend, sinnlich-anthropologische Aspekte hervorhebe. Die Autorin kommt allerdings zu dem Ergebnis, daß Schlegel demselben rhetorisch-rationalen, zwischen Vorbild und Bild unterscheidenden Nachahmungsbegriff wie Gottsched und die Schweizer verpflichtet ist. (S. 77ff., 95ff.).

<sup>36</sup> Herrmann 1970, S. 276.

<sup>37</sup> Jill Anne Kowalik: The Poetics of Historical Perspectivism: Breitinger's Critische Dichtkunst and the Neoclassic Tradition. Chapel Hill, London 1992. [University of North Carolina Studies in the Germanic Languages and Literatures No. 114], S. 7.

<sup>38</sup> Ebd., S. 50.

tische Erfahrung unterscheide sich in der ersten Jahrhunderthälfte noch nicht von sinnlicher Erfahrung wie von vernünftiger Erkenntnis und der Kunst-Begriff sei von den freien Künsten und den Wissenschaften noch ungeschieden.<sup>39</sup> Vor der »Wende in der Geschichte der Wahrnehmung«<sup>40</sup> und ihrer philosophischen Bestimmung in der zweiten Jahrhunderthälfte seien Gottsched, Bodmer, Breitinger und Baumgarten in ihren jeweiligen Kunst-, Natur- und Mimesiskonzepten gleichermaßen einem rationalistischen Erfahrungsbegriff verpflichtet. Dabei liege die Rolle der Schweizer darin, »den rhetorisch verstandenen Wirkungsaspekt der Poesie [...] eigens [zu] thematisieren und über den kategorialen Apparat der rationalistischen Erkenntnispsychologie kritisch aufzuklären [zu] suchen.« Indem die Position der Schweizer, so Schmidt, »die poetologische Argumentation verlagert von der Begründung der poetischen Inhalte auf die Problematisierung des Wechselbezuges von poetischen Darstellungsprinzipien und poetischen Rezeptionseinstellungen«, eröffnen sie den Auflösungsprozeß der klassizistischen Kunsttheorie.<sup>41</sup> Den neben der rationalistischen Philosophie wirkungsmächtigen Einfluß der Rhetorik auf die deutsche Dichtungstheorie der Frühaufklärung und die Spannung zwischen beiden Systemen hebt Angelika Wetterer in ihrer 1982 erschienenen programmatisch betitelten Arbeit *Publikumsbezug und Wahrheitsanspruch. Der Widerspruch zwischen rhetorischem Ansatz und philosophischem Anspruch bei Gottsched und den Schweizern* hervor und verleiht damit der Debatte erneute Wendung.<sup>42</sup> Wetterer begreift die Poetiken Gottscheds wie der Schweizer als eigenständiges frühaufklärerisches poetologisches Paradigma, das vor dem Problem steht,

<sup>39</sup> Horst-Michael Schmidt: Sinnlichkeit und Verstand. Zur philosophischen und poetologischen Begründung von Erfahrung und Urteil in der deutschen Aufklärung. (Leibniz, Wolff, Gottsched, Bodmer und Breitinger, Baumgarten). München 1982. [Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste. Texte und Abhandlungen Band 63].

<sup>40</sup> Ebd., S.20.

<sup>41</sup> Ebd., S.140. Karl-Heinz Finken bestätigt in seiner Dissertation aus dem Jahr 1993, die er als Ergänzung zu Schmidts Studie versteht (S.181), ausdrücklich Schmidts Ergebnisse: »Die literaturtheoretische Aufwertung der Kategorie des Wunderbaren, gemeinhin als wesentlicher Beitrag der Schweizer zur Entwicklung der Literaturtheorie des 18. Jahrhunderts angesehen, steuert nichts Wesentliches zur wahrheitstheoretischen Fundierung der Literatur bei und hat lediglich begrenzte rezeptionsästhetische Implikationen.« Karl-Heinz Finken: Die Wahrheit der Literatur. Studien zur Literaturtheorie des 18. Jahrhunderts. New York u.a. 1993. [Studies in Modern German Literature. Vol. 58], S.88.

<sup>42</sup> Angelika Wetterer: Publikumsbezug und Wahrheitsanspruch. Der Widerspruch zwischen rhetorischem Ansatz und philosophischem Anspruch bei Gottsched und den Schweizern. Tübingen 1981. [Studien zur deutschen Literatur Band 68].

Ansätze aus der Rhetorik mit denen der Aufklärungsphilosophie zu verbinden. Daß die aufklärerische Dichtungstheorie mit der Rhetorik, die zur Erzielung der *persuasio* ein immer noch machtvolleres System zur sinnlich-affektiven Manipulierung bereitstellte, in der Instrumentalisierung der Affekte konvergierte, war in der Forschung seit Dockhorn<sup>43</sup> durchaus Gemeinplatz. Der Widerspruch zwischen rhetorischem Wirkungsbezug und dem publikumsunabhängigen aufklärerischen Wahrheitsanspruch sei für beide poetologischen Systeme konstitutiv – wenn auch nicht bewußt, sondern immanent gestaltet –, denn in vielen Aspekten herrsche eine »Reziprozität von poetologischer Tradition und zeitgenössischer Philosophie« – »insbesondere [in] der instrumentalisierten Rolle der Sinnlichkeit« im Kontext einer »persuasiven Kommunikationsstruktur« vor.<sup>44</sup> Der präzise Konflikt liege in der aufklärerischen Forderung an die rhetorische *ars docta*, zur *ars popularis* zu werden: bei Gottsched in dem Dilemma, daß die moralisch nützliche Poesie als streng regelhaft-vernünftige eben doch nur das gelehrt, bereits vernünftige Publikum zu erreichen vermag und aufgrund ihrer durch die enge Bindung an die Vernunft eingeschränkten sinnlich-affektiven Anschaulichkeit nicht das geeignete aufklärerische Instrument ist, an den noch nicht vernünftigen »gemeinen Mann« zu appellieren – bei den Schweizern in der Kehrseite, wenn sie nämlich, um sich an den »größten Haufen« richten zu können, den Bedürfnissen des Publikums nach Sinnlichkeit größeren Raum als jemals zuvor zugestehen. »Das eine Mal wird die wahre Schönheit als vorgängige Norm gesetzt, das andere Mal die Bezugnahme auf den Horizont des Publikums, das eine Mal ist dementsprechend der Publikumsbezug das quasi ›nachträglich‹ herzustellende, das an-

<sup>43</sup> Klaus Dockhorn: Die Rhetorik als Quelle des vorromantischen Irrationalismus in der Literatur- und Geistesgeschichte. In: Klaus Dockhorn: Macht und Wirkung der Rhetorik. Vier Aufsätze zur Ideengeschichte der Vormoderne. Bad Homburg v.d.H., Berlin, Zürich 1968. [Respublica Literaria Band 2], S. 46–95.

<sup>44</sup> Wetterer 1981, S. 63 u. 61 f. Vgl. zur Rhetorikrezeption der ersten Jahrhunderthälfte die Studie von Uwe Möller (Rhetorische Überlieferung und Dichtungstheorie im frühen 18. Jahrhundert. Studien zu Gottsched, Breitinger und G. Fr. Meier. München 1983), die, obwohl zwei Jahre später erschienen, weit hinter Wetterers Analysen, die der Autor nicht zur Kenntnis genommen hat, zurückgeht. Möller resümiert am Ende Bekanntes: »[...] so versucht die vorliegende Arbeit zu beweisen, daß rhetorische Argumentationszusammenhänge sowohl für die Ausbildung der inneren Systematik der Ästhetik als auch für die ›Wendung zum Subjektivismus‹ der Kunst von nicht unerheblicher Bedeutung gewesen sind.« (S. 102). Schließlich wies bereits drei Jahre zuvor auch Wolfgang Bender in einem gründlichen Aufsatz »die hervorragende Bedeutung der Rhetorik für die Begründung der Ästhetik« nach. Wolfgang Bender: Rhetorische Tradition und Ästhetik im 18. Jahrhundert: Baumgarten, Meier und Breitinger. In: ZfdPh 99 (1980) 4, S. 481–506; S. 501.